

Angelsächsische Zeitschriften

Autor(en): **Petter, Henri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesamten Oeuvres an. Sie lässt die Wandlung und Entwicklung verfolgen vom Virtuosen und Brillanten zum Schlichten, aber tief Mitgelebten und Gelittenen, die ja zugleich auch den Weg vom reichen jungen Modemaler zum alten, kranken und verkannten Künstler andeutet. Sie beleuchtet Miniaturhaftes und Bildmässiges, Intimes und Repräsentatives; sie erweist die Möglichkeit warmer, malerisch verwobener Dunkelheit und metallisch präzi-

ser, kühler Zeichnung, hauchzarter Ritzung und expressiven Reissens. Vollends bringt sie das – im eigensten Sinn des Wortes – Umfassende seiner Bildwelt zur Darstellung: Sie reicht vom Bildnis und Selbstbildnis über das Figurenbild zu biblischen und mythologischen Szenen und schliesslich zur Landschaft und zum Stilleben.

Klaus Speich

ANGELSÄCHSISCHE ZEITSCHRIFTEN

I

Ein teilweise unklarer Artikel von A. Williams (*German Life and Letters [GLL]*, 22/2, Jan. 1969) lässt sich etwa so zusammenfassen: Thomas Mann entwickelte sich zwischen 1914 (*Gedanken im Kriege*) und 1916 (*Carlyles Friedrich*) vom überzeugten Nationalisten zum weltbürgerlichen Kulturdenker. Begründete Mann zuerst noch die Notwendigkeit einer deutschen Behauptung gegenüber der politischen Umwelt mit dem Widerstand einer ganzheitlichen Kultur gegen eine intellektuell orientierte Zivilisation, so musste er zusehends seine Vorstellungen vom gesunden deutschen Militarismus und eines einigenden Deutschtums der Kunst ändern, bis sein Denken ums Menschliche schlechthin kreiste und dieses als einzig wertvolles Bemühen in den Vordergrund rückte.

In der ersten Nummer einer von der Philosophischen Fakultät der neuen Universität von Kent (Canterbury) herausgegebenen Zeitschrift, die halbjährlich erscheinen soll (*20th-Century Studies [TCS]*, März 1969), untersucht H. M. Ridley Parallelen zwischen Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) und der Form nationalsozialistischer Ideologie, die sich in Alfred Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* (1930) kundtut. Da finden sich

Gemeinsamkeiten in der Anerkennung von deutschem Glauben und deutscher Kunst, in der Ablehnung europäischer, das heisst nicht-deutscher Formen des Glaubens und der Kunst. Nun übertrug Rosenberg solche Kriterien bedenkenlos auf die politische Ebene, was Mann nicht tat; erst recht war für Mann die Widerspiegelung völkischer Forderungen in Kunst und Glauben unvorstellbar: er wusste sehr wohl um den Unterschied in der deutschen Kunst zwischen europäischen Traditionen und einem volksnahen aber begrenzten Schaffen «zum Lobe des Deutschtums».

Ridley muss darauf verzichten, Manns Stellung im Jahre 1930 näher zu belegen. Etwas davon erfahren wir durch Wesley V. Blomster (*GLL*, 22/2, Jan. 1969). Dieser beleuchtet die Zusammenhänge zwischen Manns politisch-kosmopolitischer Haltung um 1930 und der Aufnahme seiner Wagner-Gedenkrede vom 10.2.1933, besonders im sogenannten «Münchener Manifest» (16./17.4.1933). Wenn Mann seine dankbare Anerkennung dessen, was Wagner ihm bedeutete, mit einer freimütigen Bezeichnung der Grenzen von Wagners Leistung verband, so trat er denjenigen zu nahe, für die Wagner zum Kreise «wertbeständiger deutscher Geistesriesen» gehörte. Da Mann seiner Verpflichtung gemäss auch in Amsterdam, Brüssel und Pa-

ris über Wagner sprach, konnte seine Ansicht um so eher als Verrat an der deutschen Sache angeprangert werden; gegen diese Deutung wehrten sich Heinrich Wiegand (*Bund*) und Willy Schuh (*NZZ*).

Joyce Carol Oates (*Southern Review* [*SoR*], 5/2, Frühjahr 1969) stimuliert zu neuer Lektüre von *Doktor Faustus*, ob schon ihre Betrachtungen nicht neu sind, und man möchte wieder an Manns Gestaltung einer unerhört vielfältigen Welt das richtige Hören, Sehen, Verstehen lernen. Die Autorin bietet eine gute Darstellung der hermetischen und komplex-assoziativen Welt Leverkühns und der faustischen, Nietzscheschen und Schopenhauerschen Formen des Willens und des Lebens; sie erinnert etwa an die zahlreichen Doppelfiguren und an die Vielschichtigkeit der Zeit: die Zeit Leverkühns ist nicht die des schreibenden Zeitblom, Manns oder des Lesers.

In *GLL* (22/1, Okt. 1968) widmet Charlotte Jolles einige Seiten der Gestalt der Sesemi Weichbrodt. Deren energische Behauptung im Schlusskapitel von *Buddenbrooks* ist ein Gegengewicht zum «Verfall einer Familie», ganz im Sinne der Natur von Sesemi auch an den andern Stellen, wo sie ihre untergeordnete und doch bedeutungsvolle Rolle spielt.

II

Albert Guerard betont die Erzählstruktur und den Erzählton von *Bleak House*, nicht die soziale Aussage des Romans oder dessen Symbolik. Er bewundert Dickens' Beherrschung einer Leserschaft, die monatelange Ritardandi in Kauf zu nehmen bereit war, während das Werk in Fortsetzungen erschien. Sein feinfühler Aufsatz wirft Licht auf den gekonnten Einsatz von Esther als erzählender Person sowie des «roving conductor» als Berichterstatter, der sein zunehmendes Wissen, seine wachsende Teilnahme in ruhig-überlegener und oft ganz unrhetoischer Art vermittelt.

Seine Überschrift «Appearance and Reality in *Middlemarch*» (*SoR*, 5/2, Früh-

jahr 1969) bezieht Frederick Willey auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in einem geistigen Klima, das durch Reform und (nicht nur progressivistische) Wandlung gekennzeichnet ist. Willeys solider Beitrag zeigt, wie George Eliot ihre Figuren, für die sie unparteiisches Verständnis befürwortet, durch eine unterschiedliche Mischung von Klarblick und Täuschung differenziert, in der Selbstbeurteilung wie im Einschätzen der Umwelt. Die in der Realität Befangenen kennen keine andere Dimension; doch wer sich bemüht, die Alltagswirklichkeit zu transzendieren, schafft für sich die Möglichkeit schmerzhafter Desillusionierung.

In einem anregenden, fast überbefrachteten Aufsatz (*Critical Quarterly* [*CQ*], 10/3, Herbst 1968) geht Tony Tanner der leitmotivischen Aussage gewisser Elemente in Hardys Roman *Tess of the D'Urbervilles* nach. Es ist nichts Subtiles und doch etwas ausgesprochen Kunstvolles an Hardys Verwendung der Farbe Rot und des Sonnenlichts, der Elemente der Opferhandlung und der Bewegung in den stark bildhaft geprägten Erlebnissen und Begegnungen seines Romans. Wenn alles am Ende wieder zur Ruhe kommt, so ist dies der zwingende Schluss einer naturbedingten Erfahrung vom Leben als vorübergehender Formwerdung und anschließendem Zerfall.

J.M. Cameron geht es in *TCS* (1, März 1969) darum, im Romanwerk von Bernanos, François Mauriac, Evelyn Waugh und Graham Greene die europäische Relevanz katholischen Gedankenguts zu bestimmen. Während bei Mauriac und Waugh die Neigung besteht, das Glaubenselement polemisch oder didaktisch zu manipulieren, gelingt es Bernanos und auch Greene, etwa in *A Burnt-Out Case* und *The Comedians*, den Gegebenheiten katholischen Glaubens und Denkens eine grundmenschliche Bedeutsamkeit zu verleihen.

III

A.N.Kaul wendet sich in *CQ* (10/4, Winter 1968) Hawthornes *The Scarlet Letter*

ohne die Präliminarien einer geistesgeschichtlichen Untersuchung zu, um auf Grund der Stufen sowohl der Handlung wie der Erkenntnisse der Romanfiguren die künstlerische Meisterschaft von Hawthorne darzutun. Er zeigt in überzeugender Weise, wie der Autor seine Personen konsequent im Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zur Umwelt und zugleich ihrer Eigenheiten und Erlebnisse zu dramatisch-lebendiger Wirkung führt. Hawthorne differenzierte dabei subtil zwischen dem Standpunkt des 17. und des 19. Jahrhunderts, und daher schimmern sowohl ein amerikanischer Traum als auch dessen Auflösung und Erneuerung durch.

J.A. Ward steuert einen intelligenten Aufsatz über das Bekehrungselement in *The Ambassadors* von Henry James bei (*SoR*, 5/2, Frühjahr 1969). Die Verwandlung Strethers ist mit Begriffen wie «salvation» und «sacred» assoziiert. Dieser Fingerzeig lenkt die Aufmerksamkeit auf die besondere Empfänglichkeit des Helden für geistige oder geistliche Einflüsse; sie manifestieren sich oft mittels visueller Eindrücke, das heisst Erfahrungen des Lichts, welche eine Ausdehnung des Erlebten in der Zeit und eine neue Einstufung im Denken und Fühlen Strethers zur Folge haben. Folgerichtig endet der Roman mit einer Entsagung, nicht als Urteil über Maria Gostrey, sondern um des Glaubens an Madame de Vionnet und ihre Welt willen, der für Strether überzeugend bleibt.

Der in den USA dozierende gebürtige Schweizer Christof Wegelin verfolgt in einer nüancierten Darstellung von Edith Wharton (*SoR*, 5/2, Frühjahr 1969) die Entwicklung des «international novel»,

das heisst des Romans des europäisch-amerikanischen Konfrontationserlebnisses. Zuerst sehr stark von Henry James beeinflusst, beobachtete die Autorin in der Folge mit grösserer Unabhängigkeit das sich ändernde Verhältnis zwischen Alter und Neuer Welt, wobei für sie die inneramerikanischen Wandlungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle spielten; es konnte denn auch, bei aller Wahrung der Thematik transatlantischer Heiraten, keine stereotypen Amerikaner oder Europäer geben.

Paul Goodmans Roman *The Empire City* (1959) wird von Sherman Paul neu vorgestellt (*SoR*, 4/4, Herbst 1968). Dieses Buch versucht in erzählender Form die politisch-sozialen und psycho-soziologischen Kräfte darzulegen, die das amerikanische Leben vom Ende der dreissiger bis anfangs der fünfziger Jahre beeinflussten. Paul bleibt sachlich; er macht den Leser neugierig ohne zu behaupten, *The Empire City* sei (wie etwa Dos Passos' *USA*) mehr als ein interessantes individuelles und soziales Dokument.

Alan Warren Friedman befasst sich in seinem Aufsatz über Bernard Malamud (*SoR*, 4/4, Herbst 1968) vor allem mit *The Fixer*. Seine Erörterung dieses Romans ist stellenweise eher Paraphrase als Interpretation, doch von den Einsichten getragen, welche die andern Werke Malamuds näherbringen, formuliert Friedman sehr klar die Quintessenz des jüdischen existenziellen Erlebnisses und des aus und nach diesem erstehenden Glaubens, den der Leser von *The Fixer* ergriffen miterfährt.

Henri Petter